

Leseprobe aus:

Per Wahlöö, Maj Sjöwall

Der Mann, der sich in Luft auflöste



Das Zimmer war klein und schäbig. Am Fenster hingen keine Gardinen, und draußen sah man einen grauen Brandgiebel mit rostigen Armierungseisen und einer verblassten Margarine-reklame. In der linken Fensterhälfte fehlte die mittlere Scheibe, sie war durch ein ungleichmäßig zugeschnittenes Stück Karton ersetzt worden. Die geblümete Tapete war so von Ruß und Feuchtigkeitsflecken verfärbt, dass ihr Muster kaum noch zu erkennen war. Da und dort hatte sie sich vom bröckelnden Wandputz gelöst, und an einigen Stellen hatte jemand versucht, sie mit Klebestreifen und Packpapier auszubessern.

In dem Zimmer befanden sich ein Ofen, sechs Möbelstücke und ein Bild. Vor dem Ofen standen ein Pappkarton mit Asche und ein verbeulter Kaffeekegel aus Aluminium. Das Bett zeigte mit dem Fußende zum Ofen, und die Matratze bestand aus einer dicken Schicht alter Tageszeitungen. Darauf lagen eine verschlissene Steppdecke und ein gestreiftes Kissen. Das Bild stellte eine nackte blonde Frau an einer Marmorbalustrade dar, es hing rechts vom Ofen, sodass derjenige, der im Bett lag, es vor dem Einschlafen und gleich beim Aufwachen sehen konnte. Irgendjemand hatte mit einem Bleistift die Brustwarzen und das Geschlecht der Frau vergrößert.

Im anderen Teil des Zimmers, unmittelbar am Fenster, standen ein runder Tisch und zwei Sprossenstühle, einer davon ohne Rückenlehne. Auf dem Tisch befanden sich unter anderem drei geleerte Wermutflaschen, eine Limonadenflasche und zwei Kaffeetassen. Der Aschenbecher war umgestülpt, und zwischen Zigarettenkippen, Flaschenverschlüssen und abgebrannten

Streichhölzern lagen ein paar schmutzige Zuckerstückchen, ein kleines Taschenmesser mit aufgeklappter Klinge und ein Stück Wurst. Eine dritte Kaffeetasse war auf den Boden gefallen und zersprungen. Auf dem abgetretenen Linoleum zwischen Tisch und Bett lag, mit dem Gesicht nach unten, eine Leiche.

Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um dieselbe Person, die das Bild verschönert und die Tapete mit Klebestreifen und Packpapier ausgebessert hatte. Es war ein Mann; er hatte die Beine geschlossen, die Ellbogen an die Rippen gepresst und die Hände über den Kopf gelegt, als versuchte er sich zu schützen. Bekleidet war er mit einem Trikotunterhemd und einer ausgefransten Hose. Seine Füße steckten in löchrigen Wollsocken. Ein großer Buffetschrank war umgekippt und bedeckte den Kopf und den halben Oberkörper des Mannes. Neben dem Toten lag ein dritter Stuhl. Dessen Sitz war blutig, und auf der Rückenlehne zeichneten sich deutlich Handabdrücke ab. Der Fußboden war mit Glasscherben übersät. Ein Teil davon stammte aus den Türen des Schanks, der andere von einer halb zer schlagenen Weinflasche, die auf einem Haufen schmutziger Unterwäsche an der Wand lag. Dieser Flaschenrest war mit eingetrocknetem Blut bedeckt. Jemand hatte einen weißen Kreis darum gezogen.

Das Bild war auf seine Art nahezu perfekt, aufgenommen mit dem besten Weitwinkelobjektiv der Polizei und bei künstlichem Licht, das jedes Detail gestochen scharf hervortreten ließ.

Martin Beck legte Foto und Vergrößerungsglas beiseite, erhob sich und trat ans Fenster. Draußen herrschte schwedischer Sommer. Ja, mehr als das: Es war heiß. Auf dem Rasen im Kristinebergspark sonnten sich ein paar Mädchen im Bikini. Sie lagen flach auf dem Rücken, hatten die Beine gespreizt und die Arme von sich gestreckt. Sie waren jung und mager, schlank hieß das

wohl, und konnten sich mit einer gewissen Grazie so hinlegen. Als er genauer hinsah, erkannte er sie sogar: Es waren zwei Stenotypistinnen aus seiner Abteilung. Also musste es schon nach zwölf sein. Morgens zogen sie ihr Badezeug an, schlüpfen in Kleid und Sandalen und gingen zur Arbeit. In der Mittagspause zogen sie das Kleid aus und legten sich in den Park. Sehr praktisch.

Missmutig dachte Martin Beck daran, dass er dies alles bald verlassen und ins Polizeipräsidium Süd an der lauten Västberga allé umziehen musste.

Er hörte, wie hinter ihm jemand die Tür aufriss und ins Zimmer trat. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, wer es war: Stenström. Stenström war nach wie vor der Jüngste in der Abteilung, und nach ihm würde vermutlich eine ganze Generation von Kriminalassistenten kommen, die nicht anklopfte, dachte Martin Beck.

«Wie läuft es?», fragte er.

«Nicht besonders», antwortete Stenström. «Als ich vor einer Viertelstunde bei ihm war, stritt er noch alles glatt ab.»

Martin Beck drehte sich um, ging zum Tisch zurück und betrachtete noch einmal das Tatortfoto. An der Zimmerdecke über dem Bett mit den Zeitungen, der verschlissenen Steppdecke und dem gestreiften Kissen zeichneten sich die Konturen eines alten Stockflecks ab, der einem Seepferdchen glich. Mit etwas gutem Willen konnte es auch eine Meerjungfrau sein. Er fragte sich, ob der Mann auf dem Fußboden so viel Phantasie besessen hatte.

«Aber das macht nichts», erklärte Stenström eifrig. «Die Indizien reichen aus, um ihn einzusperren.»

Martin Beck reagierte nicht darauf. Er zeigte stattdessen auf den Papierstapel, den Stenström ihm auf den Tisch gelegt hatte, und fragte:

«Was ist das?»

«Die Vernehmungsprotokolle aus Sundbyberg.»

«Weg mit dem Krempel. Ich habe ab morgen Urlaub. Bring sie Kollberg. Oder sonst wem.»

Martin Beck nahm das Foto und ging ein Stockwerk höher, öffnete eine Tür und stand bei Kollberg und Melander im Zimmer.

Hier war es viel wärmer als in seinem Büro, vermutlich weil die Fenster geschlossen und die Gardinen zugezogen waren. Kollberg und der Verdächtige saßen sich stumm am Tisch gegenüber. Der hochgewachsene Melander stand mit verschränkten Armen am Fenster, die Pfeife im Mund. Er ließ den Verdächtigen nicht aus den Augen. Auf einem Stuhl an der Tür saß ein Gefängniswärter in Uniformhose und hellblauem Hemd. Er balancierte seine Mütze auf dem rechten Knie. Niemand sagte etwas, und das Einzige, was sich bewegte, war die Spule des Tonbandgeräts. Martin Beck stellte sich schräg hinter Kollberg und schloss sich dem allgemeinen Schweigen an. Hinter den Gardinen flog eine Wespe gegen die Fensterscheibe, wieder und wieder. Kollberg hatte sein Sakko abgelegt und den Kragen geöffnet, und trotzdem war sein Hemd zwischen den massigen Schulterblättern durchgeschwitzt. Der nasse Fleck veränderte langsam seine Form und dehnte sich in einem Streifen am Rückgrat entlang nach unten aus.

Der Mann auf der anderen Seite des Tisches war klein und hatte eine beginnende Glatze. Er war nachlässig gekleidet, und seine Finger, die sich um die Armlehnen klammerten, waren ungepflegt, die Nägel abgekaut und mit Trauerrändern. Sein hageres Gesicht war käsig, er hatte einen weichen, fliehenden Zug um den Mund, und das Kinn zitterte ein wenig. Seine Augen wirkten trüb und feucht. Der Mann schluchzte auf, zwei Tränen kullerten ihm über die Wangen.

«Aha», sagte Kollberg finster. «Du hast ihm also so lange mit der Flasche auf den Kopf geschlagen, bis sie zerbrach.»

Der Mann nickte.

«Und als er dann am Boden lag, hast du mit dem Stuhl weiter auf ihn eingeschlagen. Wie oft?»

«Weiß nicht. Nicht sehr oft. Aber wohl ziemlich oft.»

«Das will ich meinen. Dann hast du den Schrank auf ihn gekippt und bist abgehauen. Und was hat der Dritte von euch währenddessen gemacht? Dieser Ragnar Larsson? Hat er nicht versucht, einzugreifen, ich meine, dich zurückzuhalten?»

«Nein, er hat gar nichts gemacht. Er war einfach nur da.»

«Fang nicht wieder an zu lügen!»

«Er hat geschlafen. Er war am breitesten.»

«Ein bisschen lauter, wenn ich bitten darf!»

«Er hat auf dem Bett gelegen und geschlafen, hat gar nichts mitgekriegt.»

«Aha, und nach dem Aufwachen ist er gleich zur Polizei gegangen. Okay, so weit wäre die Sache klar. Da ist nur noch eins, was ich immer noch nicht ganz verstehe: Warum ist das überhaupt alles passiert? Ihr kanntet euch doch gar nicht, bevor ihr euch in dieser Bierhalle begegnet seid.»

«Er hat mich ein Nazischwein genannt.»

«Jeder Polizist wird mehrmals in der Woche Nazi genannt. Zu mir haben schon Hunderte von Leuten Nazi und Gestapo-knecht und Schlimmeres gesagt, aber ich habe deswegen noch nie einen erschlagen.»

«Er hat es immer wieder gesagt: Nazischwein, Nazischwein, Nazischwein, oink, oink. Nichts anderes. Und dann hat er gesungen.»

«Gesungen?»

«Ja, um mich zu ärgern. Mich aufzuziehen. Wegen Hitler.»

«Aha. Hast du ihm denn einen Anlass dazu gegeben?»

«Ich habe nur erzählt, dass meine Mutter Deutsche war. Vorher schon.»

«Bevor ihr zu saufen angefangen habt?»

«Ja. Da hat er bloß gesagt, dass es keine Rolle spielt, was man für eine Mutter hat.»

«Und als er dann in die Küche gehen wollte, da hast du die Flasche genommen und ihm von hinten eins übergebraten?»

«Ja.»

«Ist er hingefallen?»

«Er ist in die Knie gegangen. Und hat angefangen zu bluten. Und dann hat er gesagt: «Du verdammte kleine Nazisau, dir werd ich's geben!»»

«Und da hast du weiter zugeschlagen?»

«Ich hab ... Angst gekriegt. Er war größer als ich und ... Sie wissen ja gar nicht, wie das ist ... Alles dreht sich nur noch ... Ich habe rot gesehen und irgendwie nicht mehr gewusst, was ich tue.»

Die Schultern des Mannes bebten heftig.

«Das reicht», sagte Kollberg und schaltete das Tonbandgerät ab.

«Gebt ihm was zu essen und fragt den Arzt, ob er ein Schlafmittel für ihn hat.»

Der Gefängniswärter an der Tür erhob sich, setzte seine Mütze auf und führte den Totschläger mit lockerem Griff um den Arm hinaus.

«Wiedersehen, bis morgen», sagte Kollberg geistesabwesend.

Gleichzeitig schrieb er mechanisch auf das Blatt Papier vor sich: Geständnis unter Tränen.

«Eine reizende Gestalt», sagte er.

«Schon fünfmal wegen schwerer Körperverletzung verurteilt», ergänzte Melander. «Und jedes Mal hat er die Tat geleugnet. Ich erinnere mich sehr gut an ihn.»

«Sprach das lebende Lochkartenregister», brummte Kollberg.

Er erhob sich schwerfällig und starrte Martin Beck an.

«Was machst du denn noch hier?», fragte er. «Fahr gefälligst in deinen Urlaub und überlass die Verbrechen der unteren sozialen Schichten uns! Wohin fährst du eigentlich? In die Schären?»

Martin Beck nickte.

«Klug», sagte Kollberg. «Unsereins ist zuerst nach Mamaia gefahren und wurde gebraten. Dann kommt man nach Hause und wird gekocht. Spitze! Und du hast da draußen kein Telefon?»

«Nein.»

«Ausgezeichnet. Ich gehe jetzt jedenfalls duschen. Also los. Nun hau schon ab!»

Martin Beck überlegte. Der Vorschlag hatte was für sich. Er könnte zum Beispiel einen Tag früher fahren. Er zuckte mit den Schultern.

«Okay, überredet. Also macht's gut, Jungs. Bis in einem Monat!»

2

Für die meisten war der Urlaub bereits zu Ende, und die augustheißigen Straßen Stockholms füllten sich allmählich mit Menschen, die ein paar regnerische Juliwochen in Zelten, Wohnwagen und Sommerpensionen verbracht hatten. In den vergangenen Tagen war die U-Bahn wieder gedrängt voll gewesen, aber jetzt, mitten in der Arbeitszeit, saß Martin Beck fast allein im Wagen. Er sah das staubige Grün draußen und freute sich, dass endlich sein langersehnter Urlaub begonnen hatte.